

UMSCHAU

Wahrheit und Legende

Zur Situation der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft

In unserer schnell- und zugleich langlebigen Zeit scheint es keine Seltenheit mehr zu sein, daß Wissenschaftler im hohen Alter noch selber die Früchte ihrer lebenslangen Forschungsarbeit ernten dürfen. Sogar für katholische Exegeten gilt das Wort aus dem Hebräerbrief nicht mehr unbedingt: „Sie alle sind gestorben, ohne die Verheißungen erlangt zu haben, sondern sie schauten sie nur von ferne und begrüßten sie . . .“ (Hebr 11, 13). Was einem Alfred Wikenhauser noch versagt war, wissenschaftliche Überzeugungen offen und ohne Furcht vor Repressalien aussprechen zu können, das ist für Josef Schmid Gott sei Dank kein Problem mehr. Seine Neubearbeitung¹ der vor zwanzig Jahren erstmals erschienenen Einleitung des verdienten Freiburger Gelehrten vollzieht mit großer Selbstverständlichkeit den längst fälligen Anschluß an den allgemeinen Stand der neutestamentlichen Forschung.

Es ist hier nicht der Ort, auf Einzelheiten einzugehen und zum Beispiel die mangelnde Koordination von Literaturangaben und Text zu beanstanden. (Erstaunlicherweise werden im Textteil neuere Publikationen berücksichtigt, die im vorangehenden Literaturverzeichnis nicht erscheinen; bei Neubearbeitungen von Standardwerken erlebt man sonst meist das umgekehrte Verfahren.) Stattdessen seien einige grundsätzliche Bemerkungen zur Situation der heutigen Einleitungswissenschaft gestattet.

Schon die ersten Auflagen des Wikenhauserschen Lehrbuchs tendierten darauf hin, die Einleitungswissenschaft von konfessionellen

Vorurteilen und apologetischen Zielsetzungen zu befreien. Nachdem nun Josef Schmid mit seiner Neubearbeitung dieser Tendenz zum endgültigen Durchbruch verholfen hat, kann man nicht mehr von einer „katholischen“ Einleitungswissenschaft sprechen. Bis auf das Relikt des kirchlichen Imprimatur und einen historischen Rückblick auf die Periode der Bibelkommissionsentscheidungen (9-11) ist dem Werk kaum mehr anzusehen, daß es einen katholischen Theologen zum Verfasser hat. Die Zeugnisse der altkirchlichen Überlieferung oder spätere lehramtliche Stellungnahmen haben nur das Gewicht, das ihren Argumenten zukommt. Bloß formale Autorität kann fachliche Kompetenz nicht ersetzen.

Trotzdem fällt es schwer, diese Entwicklung uneingeschränkt zu begrüßen. Gerät die „Einleitung in das Neue Testament“ nicht in Gefahr, zu einer „reinen“, das heißt selbstzwecklichen und damit beziehungslosen Wissenschaft zu werden? Wem dienen ihre Erkenntnisse? Schaffen sie nicht in kirchlichen Kreisen meist mehr Unsicherheit und Verwirrung? Diese Bedenken müssen um so ernster genommen werden, als die Antworten der kritischen Einleitungswissenschaft tatsächlich oft nur bis zu einer „docta ignorantia“ heranzuführen. Früher, in den traditionell katholischen Einleitungen, gab es im Grund keine Probleme. Man kannte die Verfasser der neutestamentlichen Schriften alle mit Namen und wußte auch ziemlich genau, wann, wie und warum sie geschrieben hatten. Jetzt weiß die Wissenschaft – mit Ausnahme von sieben als echt anerkannten Paulusbriefen – von keiner einzigen Schrift mehr, wer ihr Verfasser war. Zwar ist es gelungen, die schriftstellerische und theologische Physiognomie der unbekanntenen Autoren deutlicher zu erfassen, doch haben die gelehrten und mit

¹ Alfred Wikenhauser – Josef Schmid, Einleitung in das Neue Testament. Sechste, völlig neu bearbeitete Auflage. Freiburg: Herder 1973. 677 S. Lw. 72,-.

mancherlei Hypothesen belasteten Auskünfte oft weniger Überzeugungskraft als die primitiv-handgreiflichen Erklärungen der Tradition, die sich deshalb im kirchlichen Hausgebrauch so hartnäckig behaupten. Es klingt eben weit einleuchtender, wenn man den Gläubigen sagt, der greise Apostel Johannes habe mit der Klarheit eines liebenden Gedächtnisses alles aufgezeichnet, was er in seiner Jugend gehört und gesehen habe. Wie soll man dagegen einfachen Menschen den komplizierten Entstehungsprozeß des vierten Evangeliums begreiflich machen und sie vor der kurzschlüssigen Behauptung zurückhalten, irgendein hellenistisch gebildeter Juden- (oder Heiden-?)Christ habe sich das alles nur aus den Fingern gesogen? Ähnliches gilt von den übrigen kritischen Standpunkten.

Die moderne Einleitungswissenschaft stößt hier auf ein Phänomen, das man auch auf vielen anderen Lebensgebieten beobachten kann: Es wird zunehmend schwieriger, die „wahren“ Vorgänge und Zusammenhänge politischer, wirtschaftlicher, technischer und sonstiger Art zu beschreiben und den Menschen nahezubringen. Nichts erscheint dem Normalverstand so unglaubwürdig und konfus wie die „Wahrheit“. Dagegen finden grob vereinfachende oder sogar absichtlich falsche Darstellungen bereitwilligste Aufnahme. Anders ausgedrückt, es sind nicht die Wahrheiten, die dem Menschen „einleuchten“, sondern die Legenden, und sie motivieren auch sein Handeln – sofern man unter „Wahrheit“ die nüchternen historisch-kritischen (oder technischen) Daten und unter „Legende“ die leicht faßliche und stimulierende Gebrauchsanweisung oder Kurzformel versteht.

Wenn diese Beobachtung zutrifft – man könnte sie mit zahllosen Beispielen aus dem alltäglichen Erfahrungsbereich belegen –, dann sind Wahrheit und Legende zwei verschiedene, aber gleich notwendige Weisen, der Wirklichkeit zu begegnen. Auf die neutestamentliche Einleitungswissenschaft angewandt, würde dies bedeuten: Es genügt nicht, die altkirchlichen Überlieferungen zu zerstören und an ihre Stelle die Ergebnisse der historischen Kritik zu setzen. Die Männer der Alten Kirche woll-

ten doch mit ihren Angaben zur Entstehungsgeschichte der einzelnen Schriften primär keine kritische Forschung betreiben, sondern „Legenden“ für den kirchlichen Gebrauch des Neuen Testaments anbieten, damit jedermann wisse, daß er es mit glaubwürdigen Zeugnissen apostolischer Qualität zu tun habe. Diese Legenden sind heute in ihrer historisierenden Ausformung nicht mehr vertretbar, weil sie von der wissenschaftlichen Wahrheit allzusehr abweichen. Andererseits hat sich die Intention, die ihnen zugrunde liegt, längst nicht erledigt; denn immer noch muß den „einfachen“, exegetisch ungeschulten Gläubigen gesagt werden, wie sie die Schriften zu lesen bzw. zu hören haben. Gewiß kann es nicht die unmittelbare Aufgabe der Einleitungswissenschaft und ihrer Standardwerke sein, solche Gebrauchsanweisungen auszuarbeiten. Um so mehr müßten sich Homiletiker, Katecheten und Religionspädagogen überlegen, wie sie nicht nur die meist so erfolglose „haute“ bzw. „basse vulgarisation“ betreiben, sondern schlichte, überzeugende „Legenden“ bilden könnten. Die von der Wissenschaft bereitgehaltenen Antworten sind ehrlicherweise noch zu verwirrend und fragmentarisch, sie sind noch zu sehr auf die früher als entscheidend angesehene Verfasserfrage abgestellt, und es fehlt ihnen wohl auch der Mut, die allzuvielen Wenn und Aber auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Dagegen erwartet man von den Legenden bzw. Kurzformeln eine in sich schlüssige Konzeption, klare, überschaubare Linien und eine Problemstellung, die auch den heutigen Menschen zur Schriftlesung motiviert.

Selbstverständlich kann eine moderne „Legenden-Bildung“ nicht mehr ohne solides Fachwissen auskommen. Ebenso wichtig sind jedoch Phantasie, dichterische Intuition und ein Gespür für das, was man im curricularen Jargon die „existentielle Betroffenheit“ nennt. Erst durch diese, den ganzen Menschen ansprechenden Faktoren entgeht die Wissenschaft der Gefahr, für sich allein und damit unfruchtbar zu bleiben. Wie sollte auch reine, theoretische Vernunft praktisch werden, wenn ihr nicht das „Prinzip Glaube“ zu Hilfe käme?

Franz Joseph Schierse